

# Der Beitrag der Literatur zum Leben der deutschen Stadt des Spätmittelalters

**Abstract** This article tries to answer how and to what extent literature – in the broadest sense – responds to challenges within rapidly growing societies such as cities, a question which is pursued by evaluating the example of Brunswick in greater detail. To this end, we especially examine producers of literature such as city writers, politicians, schoolteachers and clergymen, but also recipients of literature as well as specific works, genres and themes. The nature of civic reading and writing is characterised by means of private collections (by Gerwin von Hameln, Hans Porner and others); other aspects which need to be considered here include Carnival plays and historic songs as well as their reception. By looking at the convent of St Ägidien and its sermons, saints' biographies and writings which propagated the St Auctor cult, we see how the clergy contributed the most to literary life in late medieval cities. Specialist literature by doctors, barbers, etc. with literary ambitions are not limited to a city audience, since these works belong to functional literature, as do clerical or catechetical literature (plenaries, psalters), and they are texts which most likely were the object of 15th-century civic reading. This literature conserves existing, orally transmitted knowledge and significantly increases the number of people who have access to it – all of this being reinforced even more by the opportunities of printing.

**Keywords** Brunswick; literary life; producers of literature; cult of St Auctor

**Zusammenfassung** Am Beispiel der Stadt Braunschweig versucht der Beitrag eine Antwort auf die Frage zu geben, wie und in welchem Ausmaß Literatur – im weitesten

**Kontakt**

Dr. Gunhild Roth,  
Gunhild.Roth@t-online.de

Sinne – auf die Herausforderungen des Zusammenlebens in Städten reagiert. Hierfür untersuchen wir insbesondere die Produzenten von Literatur wie Stadtschreiber und Politiker, Lehrer und Geistliche, aber auch die Rezipienten von Literatur sowie bestimmte Werke, Gattungen und Themen. Der Frage nach dem, was Bürger selber lesen bzw. produzieren, wird anhand privater Sammlungen (Gerwin von Hameln, Hans Porner und andere) nachgegangen; weitere Aspekte sind Fastnachtspiele, historische Lieder und ihre Wirkung.

Den weitaus größten Teil zum literarischen Leben der spätmittelalterlichen Stadt leistet die Geistlichkeit. Am Beispiel des Konvents St. Ägidien und den dort entstandenen Predigten, Heiligenviten und Schriften zur Propagierung des St.-Auctor-Kultes wird dies näher gezeigt. Ebenso wie die geistliche bzw. katechetische Literatur (Plenarien, Psalter) gehört auch das ‚Fachschrifttum‘ literarisch tätiger Ärzte, Barbieri etc. zur ‚Gebrauchsliteratur‘. Es ist nicht auf ein städtisches Publikum beschränkt und dient den Bürgern des 15. Jh.s als Lektüre. Diese Literatur sichert vorhandenes, mündlich tradiertes Wissen und erweitert wesentlich den Kreis derer, die über dieses Wissen verfügen, zumal sich auch der Buchdruck derartiger Texte annimmt.

**Schlagwörter** Braunschweig; Literaturproduktion; literarisches Leben; St.-Auctor-Kult

Enno Bünz zum 19. September 2021

## 1

Das Thema bedarf eingangs einer kurzen Erläuterung. Es lautet bewusst nicht ‚Literatur in der Stadt‘ oder ähnlich, sondern es versucht, den Beitrag der Literatur (im umfassenden, auch Sachliteratur einbeziehenden Sinne verstanden) zum Leben der spätmittelalterlichen Stadt quantitativ und qualitativ zu bestimmen, d. h. die Frage zu beantworten, wie und in welchem Ausmaß Literatur des Mittelalters auf das Phänomen ‚Stadt‘ reagiert.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Der Beitrag basiert auf einem in den späten 1980er-Jahren in Braunschweig gehaltenen Vortrag Volker HONEMANNs, der sich ohne Nachweise in dessen Nachlass erhalten hat. Der Vortrag ging aus einer im Wintersemester 1985/86 an der Georg-August-Universität Göttingen gehaltenen

Erste Kommentare zu dieser neuen Form menschlichen Zusammenlebens verraten Beunruhigung. Im zweiten Drittel des 11. Jh.s sieht einer der schärfsten Beobachter der Zeit, der italienische Eremit, Kardinal und Kirchenreformer Petrus Damiani die Städte – er hat vor allem Mailand im Blick – als Ursprungsort all der Unruhe, die den Menschen vom Wesentlichen, nämlich von einem wahrhaft christlichen Leben, ablenkt. Aus den unendlichen *occupationes* der Stadtbewohner gehe *verbositas*, die weltliche Vielredneri, das überflüssige, dem geistlichen Leben abträgliche Geschwätz hervor.<sup>2</sup> Im frühen 13. Jh. stellt der Codex Gigas eines unbekanntes Autors in der Tradition augustinischer Geschichtstheologie die Stadt als himmlisches Jerusalem, aber auch als Hölle dar.<sup>3</sup>

Zeugnisse dieser Art sind freilich selten und es dauerte lange, bis Literatur auf das Zusammenleben der Menschen in den Städten reagierte. Ursula PETERS ist bereits 1983 für das 13. und 14. Jh. zu einem weitgehend negativen Ergebnis gelangt: „[E]s lassen sich – abgesehen von vereinzelt Ansätzen historisch-aktueller Stadtliteratur [...] im 13. und 14. Jahrhundert keine überzeugenden Beispiele für spezifisch städtische Dichtung im Sinne einer thematisch-ideologischen und funktionsbezogenen Fixierung

---

Vorlesung zum Thema „Literatur in der deutschen Stadt des Mittelalters“ hervor. Zum gleichen Thema hatte HONEMANN im Sommersemester 1987 während seiner Lehrtätigkeit an der Universität Wien ein Hauptseminar gehalten. Das Autor-Ich im Folgenden ist somit Volker HONEMANN zuzuordnen. Da die Herausgeber den Vortrag für das Thema dieses Bandes als publikationswürdig erachten, wurde er in den Anmerkungen von Gunhild ROTH nach bestem Wissen und Gewissen ergänzt und textbezogen aktualisiert. Obwohl (und vielleicht auch weil) der Beitrag inzwischen nahezu 40 Jahre alt ist, ist er nicht nur wissenschaftshistorisch von Interesse: Der damals noch neue umfassende Literaturbegriff findet hier seine Anwendung, ebenso die Einbeziehung der damals aktuellen Diskussion um ‚oral history‘. Vor allem aber ist die Fragestellung des Vortrags nach wie vor nicht ausgereizt und er ist geeignet, der Debatte um das Verhältnis von Literatur und (Stadt-)Geschichte neue Impulse zu geben. – Es werden Themen behandelt, mit denen HONEMANN sich immer wieder befasst hat. Exemplarisch seien genannt: seine Beiträge im thematischen Sammelband Rudolf SUNTRUP u. Jan VEENSTRA (Hgg.), *Stadt, Kanzlei und Kultur im Übergang zur frühen Neuzeit / City Culture and Urban Chanceries in an Era of Change (Medieval to Early Modern Culture 4)*, Frankfurt a.M. u.a. 2004, Einführung S. IX–XVIII und der darin enthaltene Beitrag zu *Kanzlei, Stadt und Kultur im Leben und Werk des Johannes Frauenburg von Görlitz († 1495)*, S. 47–70 (wieder in: Volker HONEMANN, *Literaturlandschaften. Schriften zur deutschsprachigen Literatur im Osten des Reiches [Medieval to Early Modern Culture 11]*, 2008, S. 247–272). Weitere Literatur von HONEMANN zur Thematik in den Anmerkungen 16, 25, 36 u. ö. Der Beitrag kann somit als Vorstufe, aber auch – im Rückblick auf seine späteren Untersuchungen – als Zusammenfassung seiner Beschäftigung mit Literatur und Stadt/Region verstanden werden. – Gunhild ROTH dankt Rudolf SUNTRUP, Münster, für seine kritische Durchsicht und hilfreichen Anmerkungen.

- 2 Zu Petrus Damiani allgemein vgl. Volker HONEMANN, *Petrus Damiani*, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, 2. Aufl., Bd. 7 (1989), Sp. 501–504; Johannes LAUDAGE, *Petrus Damiani*, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, 3. Aufl., Bd. 8 (1999), Sp. 119f. sowie zum geistigen und theologischen Profil Benedetto CALATI, *Pierre Damien*, in: *Dictionnaire de Spiritualité*, Fasc. 80–82 (1985), Sp. 1551–1573. Vgl. André CANTIN, *Les sciences séculières et la foi. Les deux voies de la science au jugement de St. Pierre Damien (1007–1072)*, Spoleto 1975, S. 88–98 (Kapitel „La verbosité vient des villes“) mit zahlreichen Zitaten aus den Werken des Petrus Damiani zur *verbositas*.
- 3 Vgl. Stockholm, Kungliga Biblioteket, Codex Gigas, fol. 289v bzw. 290r, <https://www.wdl.org/en/item/3042/view/1/576/> (13.11.2021). Siehe auch Kamil BOLDAN u. a. (Hgg.), *Codex Gigas – the Devil’s Bible. The Secrets of the World’s Largest Book*, Prag 2007 (Übersetzung Kateřina MILLEROVÁ u. Sean Mark MILLER).

auf ein städtisches Publikum herausstellen.“<sup>4</sup> Das Zitat belegt über seine inhaltliche Aussage hinaus, woran, wie ich meine, viele der germanistischen Publikationen der 1970er- und 1980er-Jahre zum Thema ‚Stadt und Literatur‘ krankten: Das Interesse galt vor allem der Frage, in welchem Maße sich in ‚städtischer‘ Dichtung eine neue, ‚bürgerliche‘ Weltanschauung manifestiere, die der hochmittelalterlich-feudaladeligen entgegengesetzt sei. Man hat sich so vielfach der schwierigsten Frage zuerst zugewandt und ist, den letzten Schritt vor dem ersten gehend, ins Straucheln geraten.

Dies auch deshalb, weil sich die Untersuchungen dieser Zeit fast ausschließlich auf volkssprachige Literatur in dichterischer Gestaltung beschränkten, also einen sehr engen Begriff von Literatur zugrunde legten, und besonders an dem – kaum zu fassenden – Publikum dieser Texte interessiert waren.<sup>5</sup>

Ich möchte demgegenüber im Folgenden von den Literaturproduzenten in der spätmittelalterlichen Stadt ausgehen. Sie sind die einzigen Teilnehmer am literarischen Kommunikationsprozess, über die wir, vor allem durch ihr Werk, wenigstens einigermaßen Bescheid wissen. Meine Beispiele wähle ich überwiegend aus der in Braunschweig im Spätmittelalter entstandenen oder wirksam gewordenen Literatur.

## 2

Wie spät und wie wenig kompetent sich Literatur für lange Zeit mit der Stadt beschäftigt, wird deutlich, wenn man den Blick auf eine erste Gruppe städtischer Literaturproduzenten richtet: auf Rat und Verwaltung der Stadt. Was hier an Schrifttum entsteht, zeigt in Braunschweig – wie andernorts – ein fast verzweifeltes, hartnäckiges Bemühen der Stadtverwaltung, mit der neuen, ungeheuren Komplexität des Lebens und Zusammenlebens in der mittelalterlichen Stadt zurechtzukommen. Verschiedenste Arten von Stadtbüchern werden angelegt, um die chaotische Fülle der Phänomene zu ordnen.<sup>6</sup>

---

4 Ursula PETERS, *Literatur in der Stadt. Studien zu den sozialen Voraussetzungen und kulturellen Organisationsformen städtischer Literatur im 13. und 14. Jahrhundert* (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 7), Tübingen 1983, S. 290.

5 Schon Hans PATZE beklagte: „Wir besitzen eine große Anzahl von Zeugnissen, die uns Auskunft darüber geben, welche rechtlichen Formen das Frömmigkeitsstreben der Bürger auch dieser Stadt [scil. Braunschweig] gefunden hat. Spärlich dagegen sind die Überreste, in denen durch Wort oder Bild Glauben und religiöses Empfinden der Bürger unmittelbar für uns sichtbar werden. [...] Breviere, Stundenbücher und persönliche Aufzeichnungen, die uns Einblicke in das religiöse Denken des einzelnen Bürgers gewähren könnten, fehlen ebenfalls.“ Hans PATZE, *Bürgertum und Frömmigkeit im mittelalterlichen Braunschweig*, in: *Braunschweigisches Jahrbuch* 58 (1977), S. 9–30, hier S. 16 f.

6 Vgl. etwa Peter JOHANEK, *Stadtbücher*, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, 2. Aufl., Bd. 11 (2004), Sp. 1449–1453; DERS., *Stadtrechtbücher*, ebd., Sp. 1454 f.; sowie den bereits genannten Band von SUNTRUP u. VEENSTRA (Anm. 1). Zu Braunschweig siehe Joachim EHLERS, *Historiographie, Geschichtsbild und Stadtverfassung im spätmittelalterlichen Braunschweig. Wandlungen des Geschichtsbewußtseins*, in: *Rat und Verfassung im mittelalterlichen Braunschweig. Festschrift zum 600-jährigen Bestehen der Ratsverfassung 1386–1986* (Braunschweiger Werkstücke 64), Braunschweig 1986, S. 99–134.

Darüber ist in den letzten Jahrzehnten, auch im Zusammenhang mit den Leitern der Verwaltung, den Stadtschreibern, viel geschrieben worden; ich kann mich also kurz fassen.

In Braunschweig beginnen derartige Versuche früh. 1268 setzt das früheste ‚Dege- dingbuch‘<sup>7</sup> des Weichbildes Hagen ein, ein ‚Liber consulum‘ verzeichnet seit 1298 bedeutende Verträge der Stadt. Seit 1320 führt man einen ‚Liber proscriptionum‘, seit 1375 existieren Kopialbücher des Gemeinen Rates, seit 1401 Zins- und Kämmerei- bücher usw.<sup>8</sup> Was hier auf den ersten Blick und in den Editionen des 19. Jh.s wohl geordnet erscheint, zeigt auf den zweiten Blick und in den Handschriften, in welchem Maße die Fülle der Wirklichkeit die meisten Ordnungsversuche immer von neuem zunichte macht. Die Handschrift des in den ‚Deutschen Städtechroniken‘ veröf- fentlichten Fehdebuches der Jahre 1377–1388 zeigt dies in aller Deutlichkeit.<sup>9</sup> Der ursprüngliche Gedanke, für jeden Feind der Stadt eine Art ‚Fehdekonto‘ anzulegen,<sup>10</sup> wird rasch durchbrochen von Ansätzen einer chronikalischen Berichterstattung: Nicht selten müssen der Verständlichkeit halber Vorgeschichte und Umstände einer Fehde erzählt werden. Dieses Fehdebuch aber ist Teil eines ‚Degedingbuches‘, des- sen Inhalt so komplex ist, dass ein Ratsschreiber des frühen 15. Jh.s nicht weniger als 26 (Druck-)Zeilen benötigte, um seinen Inhalt zu charakterisieren.<sup>11</sup>

Schrifttum der hier vorgestellten Art entsteht offensichtlich unter dem Druck der Verhältnisse: Die zunehmend komplexer werdenden inner- wie außerstädtischen Belange zwingen den Stadtschreiber zur Anlage immer neuer Bücher.

Literatur dieser Art sollte man aber nicht nur als insuffizient beurteilen. Sie dokumentiert auch das allmähliche Eindringen der Schriftlichkeit in eine Welt, die lange Zeit ganz selbstverständlich mündlich organisiert war – eine Welt, die wir, der Studie von Hanna VOLLRATH folgend, nicht als defizient gegenüber der der Schriftlich- keit verstehen sollten, sondern vielmehr als eine, die mit eigenen Regeln und einem eigenen, Vergangenheit und Umstände eines Ereignisses stets neu rekonstruierenden

7 Vgl. August LÜBBEN, *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*, Norden, Leipzig 1888, ND Darmstadt 1980, S. 75: „degedinge (dedinge, dagedinge, dachdink) [...] die auf einen bestimmten Tag angesetzte (gerichtliche) Verhandlung, Gerichtstag, Termin, Frist; Verhandlung, Bespre- chung überh.; Vertrag. Mhd. *tageding*, *teidinc*“; vgl. Matthias LEXER, *Mittelhochdeutsches Hand- wörterbuch*, 3 Bde., Leipzig 1872–1878, ND Stuttgart 1974, hier Bd. 2, Sp. 1387.

8 Zusammenstellung bei Hermann DÜRRE, *Geschichte der Stadt Braunschweig im Mittelalter*, Braunschweig 1861, S. 1–10; vgl. auch *Urkundenbuch der Stadt Braunschweig*, Bd. 1. Statute und Rechtebriefe. MCCXXVII–MDCLXXI, hg. v. Ludwig HÄNSELMANN, Braunschweig u. a. 1873.

9 Fehdebuch 1377–1388, hg. v. Ludwig HÄNSELMANN, in: *Die Chroniken der niedersächsischen Städte*. Braunschweig, Bd. 1 (*Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhun- dert* 6), Leipzig 1868, ND Göttingen 1962, S. 9–120.

10 Etwas Ähnliches findet sich in der Handschrift Breslau, UB/Wrocław, BU, R 591a, fol. 1ra–10va: „Namensverzeichnisse aller Personen und Städte, die wegen Georg von Podiebrad ihre Ent- sagbriefe nach Breslau gesandt haben, 1458–1459“; Gunhild ROTH u. Volker HONEMANN, *Die Memoriale der Breslauer Prokuratoren in Rom 1461–1467 in der Handschrift R 591a*, in: *Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau* 50 (2010), S. 64–109, hier S. 73.

11 Fehdebuch 1377–1388 (Anm. 9), S. 13 (Einleitung).

Bewusstsein versehen ist.<sup>12</sup> Und so bedeutet die Anlage von Stadtbüchern auch, dass die sich rasch zur Vergangenheit wandelnde Gegenwart nun ‚festgeschrieben‘, unveränderbar gemacht wird.

Das zeigt sich etwa bei einem Text wie der Braunschweiger ‚Heimlichen Rechenschaft‘ von 1406: Nach dem Ende der Großen Schicht von 1374, die im Weiteren eine Umwälzung der Machtverhältnisse und eine Neuordnung der Stadtorganisation mit sich brachte, entsteht mit der ‚heimlichen‘, d. h. nur für den Rat bestimmten Rechenschaft eine offizielle Denkschrift, in der sich die Gruppe der ‚Reformer‘ Rechenschaft gibt über ihre Handlungen wie über den Zustand der Stadt. Das Vorwort führt dies im Detail aus. Das Werk ist dem Rat gewidmet, der dementsprechend auch drei Kopien anfertigen lässt. Es soll jährlich einmal den neu hinzukommenden Ratsherren als Vorbild und zugleich zur Warnung vorgelesen werden, damit auch künftig *der gemeynen stad ding unde gelove bestentlik blyve*.<sup>13</sup>

Vor allem in die Zukunft hinein soll der nüchterne – aber natürlich parteiliche – Rechenschaftsbericht also wirken, und das heißt: Man traut es einem literarischen Text zu, dass er ein zwar kleines, aber für Wohl und Wehe der Stadt entscheidendes Publikum in seinem Bemühen, den Nutzen der Stadt zu mehren und Schaden von ihr fernzuhalten, dauerhaft unterstützt und eine Interpretation der Ereignisse von 1374 sanktioniert.

Die ‚Heimliche Rechenschaft‘ verdankt ihre Entstehung einer bedeutenden, die Stadt im Inneren wie in ihren Außenbeziehungen schwer erschütternden Krise. Diese wird mit den Mitteln der Chronistik beschrieben und gedeutet. Ähnliches lässt sich gut 100 Jahre später in Braunschweig beobachten, wenn sich der Zollschreiber Hermann Bote in seinem ‚Schichtbuch‘ Rechenschaft über die innerstädtischen Auseinandersetzungen der letzten Jahrhunderte bis hin auf seine Zeit gibt: Auch hier reagiert Literatur – freilich im Rahmen einer Privatarbeit und auf anderem Niveau – auf ein Problem städtischen Zusammenlebens.<sup>14</sup>

Im Vergleich von ‚Heimlicher Rechenschaft‘ und ‚Schichtbuch‘ wird erkennbar, dass der Anteil der Deutung gegenüber dem Ereignisreferat entschieden zugenommen hat. Bereits Botes Vorwort setzt einen klaren Akzent, wenn er den Vorrang des Gemeinen Nutzens betont und vor Eigennutz und daraus erwachsender Zwietracht warnt. *Alter Haß, Eigennutz, junger Rat: die verderben viele Städte* – mit diesen Worten schließt er seinen Prolog.<sup>15</sup>

12 Siehe Hanna VOLLRATH, Das Mittelalter in der Typik oraler Gesellschaften, in: Historische Zeitschrift 233 (1981), S. 571–594, bes. S. 589f. sowie ihre Ausführungen zur Rekonstruktion der Vergangenheit aus dem Zwang der Gegenwart. Siehe auch EHLERS (Anm. 6).

13 Heimliche Rechenschaft 1406, hg. v. Ludwig HÄNSELMANN, in: Chroniken. Braunschweig, Bd. 1 (Anm. 9), S. 121–207, Zitat S. 132, Z. 19f. – Verfasser war vermutlich der Fernhändler und Ratsherr Hermann von Vechele (um 1350–1420), vgl. Uta REINHARDT, Hermann von Vechele, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2. Aufl., Bd. 3 (1981), Sp. 1112f.

14 Hermann Bote, Das Schichtbuch 1514, hg. v. Ludwig HÄNSELMANN, in: Die Chroniken der niedersächsischen Städte. Braunschweig, Bd. 2 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert 16), Leipzig 1860, ND Göttingen 1962, S. 269–493.

15 Ebd. S. 300.

Beachtet man überdies, dass Bote zur Charakterisierung der einzelnen Schichten Anleihen bei der satirischen Tierdichtung der Zeit unternimmt, so zeigt sich, dass hier ein qualitativ fortgeschrittener Beitrag der Literatur zum Leben der Stadt vorliegt: Bote erfasst Braunschweig als ein von verschiedenen Parteien beherrschtes Gemeinwesen – er spricht wiederholt von *partigeschem Sin* –, dessen Geschichte sich als eine Folge von Krisen darstellt, unterbrochen von Phasen friedlicher Entfaltung.

Botes Versuch der Deutung städtischer Geschichte ist in der deutschen Literatur des Spätmittelalters kein Einzelfall. Schon rund 100 Jahre vor ihm beschreibt beispielsweise der Eisenacher Stadtschreiber Johannes Rothe in seinen ‚Ratsgedichten‘ das Wesen der Stadt, indem er sie mit dem menschlichen Organismus vergleicht. Die Ratsleute seien das Herz, die Kämmerer die Hände, die Schreiber die Augen, die Schöffen Kehle und Mund, die Kaufleute die Lunge, Brauer und Schankwirte Leber und Blase. Und so, wie der Leib des Menschen nur funktioniere, wenn alle Glieder zusammenarbeiteten, so gedeihe auch eine Stadt nur, wenn Eintracht zwischen den Ständen herrsche.<sup>16</sup>

Anspruchsvolle Deutungen des Phänomens ‚Stadt‘ wie diese sind, soweit ich sehe, im Spätmittelalter freilich selten geblieben, und sowohl für Rotheres wie für Botes Werk ist einzuräumen, dass die Wirkung ihrer Schriften auf die Zeitgenossen offensichtlich gering war. Keine Ratsverlautbarung, kein späterer, inhaltlich ähnlicher Text nimmt auf sie Bezug, die handschriftliche Überlieferung ist schmal, und erst im 19. und 20. Jh. gelangen die Texte zum Druck.

Sucht man den Beitrag, den die im Rahmen und im Umkreis der Stadtverwaltung entstehende Literatur zum Leben der spätmittelalterlichen Stadt leistet, quantitativ wie qualitativ zu erfassen, so gilt: Dieser Beitrag ist wichtig – aber in seiner unmittelbaren Wirkung fast ausschließlich auf den Kreis der Verwaltung selbst beschränkt. Literatur leistet allenfalls bescheidene Hilfe bei dem schwierigen Geschäft, eine Stadt zu regieren, und die Zahl der Rezipienten ist klein, wenn auch bedeutend. Inwieweit sie den Gehalt dieser Literatur mündlich weiter vermittelten, können wir nur ahnen.

Der hier gewonnene Eindruck bleibt bestehen, wenn man die Ratsbibliotheken einbezieht. Die Braunschweiger umfasst nur eine Handvoll Bücher, es sind fast ausschließlich juristische Nachschlagewerke.<sup>17</sup> Auffällig ist immerhin, dass darunter 1416 *VI boke von constans gebracht* sind. Das Wenige, was über den juristischen Bereich hinausgeht, nämlich geistliche Literatur, entpuppt sich als Schenkung. Das heißt nun

16 Johannes Rothe, *Ratsgedichte*, hg. v. Herbert WOLF, Berlin 1971 (Texte des späten Mittelalters 25), V. F 73 ff., F 85 ff., F 94 ff., F 129 ff., F 215 ff., F 233 ff. Siehe auch Volker HONEMANN, *Die Stadt bei Johannes Rothe und Hermann Bote*, in: Herbert BLUME u. Eberhard ROHSE (Hgg.), *Hermann Bote. Städtisch-hansischer Autor in Braunschweig 1488–1988. Beiträge zum Braunschweiger Bote-Kolloquium 1988* (Frühe Neuzeit 4), Tübingen 1991, S. 24–42 (wieder in: HONEMANN, *Literaturlandschaften* [Anm. 1], S. 125–146); vgl. auch den Beitrag von Pamela KALNING in diesem Band.

17 Heinrich NENTWIG, *Das ältere Buchwesen in Braunschweig. Beitrag zur Geschichte der Stadtbibliothek. Nach archivalischen Quellen und anderen Urkunden* (Zentralblatt für Bibliothekswesen, Beiheft 25), Leipzig 1901, S. 6–10.

nicht, dass einzelne Angestellte der Stadt nicht große Bücherschätze aufhäufte. Ein literarisch interessierter Mann wie der Braunschweiger Stadtschreiber Gerwin von Hameln besitzt am Ende seines Lebens mehrere Hundert Bände aus den verschiedensten Bereichen: Juristisches, Theologisches, Historisches im weitesten Sinne (wie etwa Guidos ‚Historia Troiana‘ und das ‚Speculum mundi‘ des Dietrich Engelhus), Wörterbücher und Enzyklopädien, den Dekalogtraktat des Heinrich von Friemar und die Regeln der Franziskaner und Johanniter. Amtliche Bedürfnisse und Interessen sind dabei von privaten kaum zu trennen. Dass Gerwins Bibliothek in den nächsten Jahrhunderten kaum mehr benützt wird, zeigt aber, wie gering der Stellenwert von Büchern im Braunschweig des 16. und 17. Jahrhunderts noch ist.<sup>18</sup>

### 3

Wendet man sich einer zweiten Gruppe von Literaturproduzenten zu, den des Schreibens kundigen Bürgern, so stellt sich heraus, dass auch ihr Beitrag bescheiden bleibt.<sup>19</sup> Er zielt in seiner Wirkungsabsicht vor allem auf die eigene Familie: Man denke etwa an die im 14. Jh. aufkommenden Familienchroniken, die zum Nutzen der eigenen Nachkommen verfassten Autobiografien, an die oft rechenhaft-frommen Pilgerberichte.

Für Braunschweig vertritt diesen Typus musterhaft der Bürger Hans Pörner. 1398 erstmals in den Rat der Altstadt gewählt, ist er 36 Jahre in städtischen Ämtern tätig, legt darüber ein – privates – ‚Memoriale‘ an *umme zake willen*, wie er schreibt.<sup>20</sup> 1419 pilgert er nach Rom und von da aus weiter nach Jerusalem. Heimgekehrt schreibt er einen Bericht, der die Motive seiner Pilgerfahrt aufs Deutlichste erkennen lässt. Ein fingerbreiter Zettel, zwischen die Heftfäden des ‚Memoriale‘ geschoben, verrät den Anlass zur Pilgerfahrt: *Anno [1419] hof ik mik up de vart over meer na herr Lippoldes rade umme zake willen, quia multopere peccaveram contra deum et sanctam ecclesiam usurando.*<sup>21</sup>

18 Annette HAUCAP-NASS, Der Braunschweiger Stadtschreiber Gerwin von Hameln und seine Bibliothek (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien 8), Wiesbaden 1995; Annette HAUCAP-NASS u. Hans-Joachim BEHR (Hgg.), Gerwin von Hameln, Braunschweiger Büchersammler im späten Mittelalter. Ausstellungskatalog des Städtischen Museums Braunschweig (Braunschweiger Werkstücke A43), Braunschweig 1996.

19 „Bürger“ wird hier verstanden im Sinne des städtischen Patriziats, also der ‚Elite‘ des ratsfähigen Personenkreises. – Siehe jetzt auch: Christoph FASBENDER u. Gesine MIERKE (Hgg.) unter Mitarbeit von Claudia KANZ, Bürgers Bücher. Laien als Anreger und Adressaten in Sachsens Literatur um 1500 (EUROS 6), Würzburg 2017.

20 Hans Pörners Gedenkbuch 1417–1426, hg. v. Ludwig HÄNSELMANN, in: Chroniken. Braunschweig, Bd. 1 (Anm. 9), S. 209–291, hier S. 218; EHLERS (Anm. 6), S. 110 und *passim*.

21 Hans Pörners ‚Meerfahrt‘, hg. v. Ludwig HÄNSELMANN, in: Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen 1874/75, S. 113–156, hier S. 120 mit Anm. 3. Leider ist der erwähnte Zettel inzwischen unauffindbar verschollen (freundliche Auskunft von Hartmut Kühne, 25.05.2020). Zur Reise vgl. HÄNSELMANN (Anm. 20), S. 229 Anm. 1 u. S. 212 Anm. 2. – Siehe auch Europäische Reiseberichte des späten Mittelalters. Eine analytische Bibliographie, Teil 1.

Der Sünde des Wuchers also sucht Porner auf Rat seines geistlichen Betreuers Lippold Fabri durch eine Pilgerfahrt beizukommen – vergleichbar einem Nikolaus Muffel, Gabriel Tetzl, Peter Fassbender und vielen anderen, die Beschreibungen ihrer Pilgerreisen hinterlassen haben:<sup>22</sup> Beschreibungen, die in aller Regel im Kreis der eigenen Familie bewahrt blieben, dem Sohn die Reiseerfahrungen des Vaters vermittelten und, wie bei der Nürnberger Familie Rieter, an den frommen Brauch der Vorfahren zum Heil der Familie anknüpfend, stolz davon berichten, dass das vom Vater der Kathedrale von Santiago gestiftete Bild nun renoviert worden sei.<sup>23</sup> Texte mit einer dem Gebrauch entsprechenden minimalen, meist auf eine Handschrift beschränkten Überlieferung, die man sich aber ergänzt denken muss durch die mündlichen Berichte der Reisenden im Freundes- und Familienkreis. So wie etwa der Basler Schulmeister Thomas Platter im späten 16. Jh. angibt, die Freunde und Nachbarn, denen er oft aus seinem Leben erzählt habe, hätten ihn gedrängt, dies aufzuschreiben. Dies geschehe aber vor allem, um dem geliebten einzigen Sohn Felix über die Vergangenheit zu berichten und Rechenschaft abzulegen.<sup>24</sup>

Die Wirkung dieser Arbeiten für das Leben der Stadt bleibt somit im Schriftlichen marginal, im Mündlichen nicht sicher abzuschätzen und auf die literate Oberschicht beschränkt. Diese wird durch sie mit Informationen aus einer weit über die eigenen Stadtmauern hinausreichenden Welt versorgt: Nachrichten zudem, die oft so fremdartig sind, dass sich schließlich auch die Druckkunst dieses Literaturbereichs annimmt, für Braunschweig denke man an Gerdt Helmichs ‚De overen ende meddelen Straten to Santiago‘ (offenbar eine Art Reisehandbuch!).<sup>25</sup>

---

Deutsche Reiseberichte, bearb. v. Christian HALM (Kieler Werkstücke D 5, 1994), Nr. 15, S. 64–66; sowie jetzt auch Hartmut KÜHNE u. Henning STEINFÜHRER, Der Braunschweiger Stadtkämmerer Hans Porner und seine Reise nach Jerusalem 1418/1419, in: Pilgerspuren – Orte, Wege, Zeichen. Begleitband zur Doppelausstellung ‚Pilgerspuren‘ in Lüneburg: ‚Von Lüneburg an das Ende der Welt‘ und Stade: ‚Wege in den Himmel‘, Petersberg 2020, S. 233–240, Kat.-Nr. 4.2.

22 HALM, Europäische Reiseberichte 1 (Anm. 21) zu Nikolaus Muffel 1452: Nr. 48, S. 12f.; zu Gabriel Tetzl 1465–67, Nr. 62, S. 148–153; zu Peter Fassbender 1492: Nr. 96, S. 242f.

23 Vgl. Das Reisebuch der Familie Rieter, hg. v. Reinhold RÖHRICHT u. Heinrich MEISNER (Bibliothek des Litterarischen Vereins Stuttgart 168), Tübingen 1884. Sebald Rieter d. Ä. zieht erstmals 1462 nach Santiago: *Auch hat mein Vatter Peter Rieter seliger ein gross gemeldt in der kirchen am kore lassen machen, dass hab ich verneuen lassen, ein gross crucifix, darnach den lieben herrn Sant Jacob, den obgenannten meines vatter, mein mutter, mich und mein hausfraue darzu lassen malen und uber das gemeldt meines vatters Hansen Rieters mein Andres Rieters, die dann auch aldo sein gewest, unser wappen auf pirgamen gemalt daruber schlagen lassen.* Ebd. S. 12f. Zu den Reisen der Familie Rieter vgl. HALM, Europäische Reiseberichte 1 (Anm. 21), Nr. 22, 27, 41 (Peter); Nr. 42, 58, 61, 81 (Sebald d. Ä.).

24 Thomas Platter, Lebensbeschreibung, hg. v. Alfred HARTMANN, 2. Aufl., durchgesehen u. ergänzt v. Ueli DILL, Sigmaringen 1999, S. 23; vgl. auch Stephan PASTENACI, Platter, Thomas, in: Neue Deutsche Biographie 20 (2001), S. 517–518 u. DERS., Platter, Felix, in: Neue Deutsche Biographie 20 (2001), S. 518–519.

25 Volker HONEMANN, Helmich, Gerdt, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2. Aufl., Bd. 3 (1981), 975f. – Siehe auch HALM, Europäische Reiseberichte 1 (Anm. 21), Nr. 116, S. 291f.

Demgegenüber scheint der Beitrag der Literatur andere Dimensionen anzunehmen, wenn Bürger massiert, genauer: organisiert auftreten. Dies nicht einmal so sehr, wenn sich eine bestimmte Schicht des Bürgertums fast zirkelhaft zu gemeinsamen Singveranstaltungen trifft, diese handwerklich-zünftisch organisiert und zu einer Kunstübung stilisiert, die bald Meistersang genannt wird – ein Bereich, den ich hier aussparen will. Bedeutender noch scheint es mir, wenn andere Gruppen, nicht selten exklusive Bruderschaften, gemeinsam mit Genehmigung und Unterstützung des Rates zur Fastnacht Spiele aufführen. Für Braunschweig lässt sich dergleichen nur fragmentarisch nachweisen – wir haben Bruchstücke eines Simson-Spiels.<sup>26</sup> Dass derartige Übungen aber zumindest in manchen Städten des niederdeutschen Raumes sehr beliebt waren, zeigt etwa das Hildesheimer Spiel vom ‚Schevekloth‘,<sup>27</sup> vor allem aber das Verzeichnis von über 70 Lübecker Spielen aus den Jahren 1430–1515, von denen leider nur eines erhalten ist: Spiele, die biblische Themen (‚Salomons erst gerichte‘) wie solche aus der antiken Geschichte (‚Van den gulden vluse das Jason wan‘) und der eigenen Vergangenheit (‚Konning Karl vor stelen mit Ollegaste‘) thematisieren.<sup>28</sup> Die Spiele greifen aber auch Themen auf, die für das Leben der Stadt in der Gegenwart wichtig waren: 1492 spielt man in Lübeck ein Stück ‚van der eendracht‘, 1494 eines ‚van dem steden frede‘, 1514 ‚wor frede, leve unde eendracht is, dar so is ene stad wol vorwareth‘. Und es ist sicher kein Zufall, wenn das einzige erhaltene Lübecker Stück ‚Henselin oder das Spiel Von der Gerechtigkeit‘ heißt und davon handelt, wie ein Vater seine drei Söhne ausschickt, um die Gerechtigkeit zu suchen. Sie finden sie nirgends, kehren enttäuscht heim und müssen erkennen, dass

---

26 Ludwig HÄNSELNANN u. Christoph WALTHER, Fragment eines Dramas von Simson, in: Niederdeutsches Jahrbuch 6 (1880), S. 137–144. Das „kleine schwer verständliche Bruchstück“ behandelt Kapitel 14 des Buches ‚Judith‘. Siehe auch Christoph TREUTWEIN, Samsonspiel, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2. Aufl., Bd. 8 (1992), Sp. 575; Rolf BERGMANN, Katalog der geistlichen Spiele und Marienklagen des Mittelalters, München 1986, Nr. 25, S. 75 f.; Bernd NEUMANN, Geistliches Schauspiel im Zeugnis der Zeit, 2 Bde. (Münchener Texte und Untersuchungen 84–85), München 1987, zum Simsonspiel-Fragment Bd. 2, S. 854 f., Nr. [3653]. – Weitere Belege zur Beteiligung des Rates in welcher Form auch immer (Erlaubnis, Finanzierung, Auflagen etc.) bei Volker HONEMANN, Das spätmittelalterliche geistliche Spiel im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, in: Christoph FASBENDER u. Gesine MIERKE (Hgg.), Lateinschulen im mitteldeutschen Raum, Würzburg 2014, S. 204–227; DERS., Geistliche Schauspiele in mitteldeutschen Städten um 1500, in: Enno BÜNZ u. Hartmut KÜHNE (Hgg.), Alltag und Frömmigkeit am Vorabend der Reformation in Mitteldeutschland. Begleitband zur Ausstellung, Leipzig 2015, S. 593–620, jeweils *passim*.

27 Volker HONEMANN, *De Schevekloth*. Wie der Bischof von Hildesheim seine Feinde verspottete. Ein Beitrag zu den Formen politischer Kommunikation in der Frühen Neuzeit, in: Robert PETERS u. a. (Hgg.), *Vulpis Adolatio*. Festschrift für Hubertus MENKE zum 60. Geburtstag, Heidelberg 2001, S. 357–373.

28 Carl F. WEHRMANN, Fastnachtspiele der Patrizier in Lübeck, in: Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung 6 (1880), S. 1–5, hier S. 5; Christoph WALTHER, Ueber die Lübecker Fastnachtspiele, in: ebd., S. 6–31, hier zum ‚Henselin‘ S. 13. Siehe auch PETERS (Anm. 4), S. 203 mit Anm. 95.

Gerechtigkeit in jedem Menschen selbst, in seinem Verhalten den Mitmenschen gegenüber, ruht.<sup>29</sup>

Die Wirkung dieser Aufführungen für das Selbstbewusstsein der Stadt ist kaum einzuschätzen. Trugen Spiele dieser Art dazu bei, den Gemeinschaftssinn zu betonen, die Stadt als Gemeinwesen auch moralisch zu stärken? Und wie verhalten sich hier Unterhaltung und Belehrung zueinander? Wie ist es zu deuten, wenn Pamphilus Gengenbach im Vorwort seines ‚Gauchmatt‘-Druckes von wohl 1519 erklärt,<sup>30</sup> das Stück – mit seiner sehr differenzierten Deutung zeitgenössischer, weit über Basel hinausreichender politischer Verhältnisse – sei auf Bitten der Bürgerschaft geschrieben und *durch etlich geschickt Burger* an Fasnacht gespielt worden? Heißt das, dass die Basler Bürgerschaft darin einen adäquaten Ausdruck ihrer politisch-sozialen Befindlichkeit erkannte? Und welchen Eindruck hinterließ das Spiel bei den Zuschauern? Bernd NEUMANNs Sammlung der Spielzeugnisse des deutschen Mittelalters könnte helfen, hier klarer zu sehen.<sup>31</sup> Sicher ist aber schon jetzt, dass es nicht immer um die Deutung städtischer wie allgemein gesellschaftlicher Verhältnisse ging. Wenn die Straßburger Schreiner ‚ihr Spiel‘ machten, wie uns die Chronik des Sebald Büheler für 1563, 1566 und 1570 berichtet, und dies als Umzug gestalteten, bei dem sie eine riesenhafte, beleuchtete Sackpfeife mitführten, aus der heraus gepfiffen wurde, so darf man wohl an eine – zumindest vordergründig – unpolitische Volksbelustigung denken.<sup>32</sup>

Summiert man dies, so ist der literarische Beitrag der Korporationen zum Leben in der Stadt durch ein sehr großes, die Bewohner der Stadt wie des Umlandes umfassendes Publikum gekennzeichnet und hinsichtlich der Wirkungsabsicht anscheinend von der Stadtobrigkeit genau kontrolliert. Die Nürnberger Verhältnisse dürften in dieser Hinsicht keine Ausnahme bilden. Dieser Beitrag, der sich ganz und gar der mündlichen Vermittlung bedienen muss, transportiert mitunter auch stadtbürgerliche Ideologien: gemeiner Nutz, innere Eintracht, Wert alter, erfahrener Ratgeber usw. Der Beitrag der Spiele ist aber durchaus episodisch, und die unmittelbar lehrhafte Tendenz scheint vielfach erst mit der Etablierung des neuen Glaubens im mittleren 16. Jh. massiv durchzuschlagen. Dass das Interesse an Produktionen dieser Art nicht immer groß war – in Lübeck muss man immer wieder nach Autoren suchen –, zeigt, dass man die Bedeutung dieser Literatur nicht überschätzen sollte.

29 Christoph WALTHER, Das Fastnachtspiel Henselin, in: Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung 3 (1877), S. 9–35. Siehe auch Ulf BICHEL, ‚Henselin‘, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2. Aufl., Bd. 3 (1981), Sp. 1012–1014.

30 Disz ist die gouchmat / so gespilt ist worden durch etlich geschickt Burger einer loblichen stat Basel. Wider den Ebruch und die sünd der unküsheit, Basel: Gengenbach 1521 (Exemplar Basel, UB, FM1 XI 5:11, Titel). Vgl. Kerstin PRIETZEL, Pamphilus Gengenbach, Drucker zu Basel (um 1480–1525), Frankfurt a. M. u. a. 1999, Nr. 49, S. 280 und S. 395–397.

31 NEUMANN (Anm. 26); dort allerdings ohne Hinweise auf Gengenbachs ‚Gauchmatt‘-Spiel.

32 La Chronique Strasbourgeoise de Sébald Büheler, hg. v. Léon DACHEUX (Fragments des anciennes chroniques d’Alsace 1), Strasbourg 1887, S. 112, 116, 126 (Nr. 408, 430, 477); siehe auch François J. FUCHS, Sebald Buheler, in: Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne, Bd. 5 (1984), S. 414.

## 4

Einen regelmäßigen und dauerhaften literarischen Beitrag zum Leben der Stadt dürfen wir, so scheint es, von den Schulen erwarten. Das Interesse der Bürger an ihnen ist schon daran zu erkennen, dass im 14./15. Jh. in vielen Städten zwischen weltlicher und geistlicher Obrigkeit ein Kampf um die Führung derselben entbrennt.<sup>33</sup> So auch in Braunschweig, wo es im sogenannten ‚Pfaffenkrieg‘ auch um von der Geistlichkeit unabhängige, zentral gelegene Schulen geht. 1420 werden Martineum und Katharineum als städtische Lateinschulen gegründet, daneben existieren offenbar private ‚Schrivelscholen‘.<sup>34</sup> Die Nachrichten über die beiden städtischen Schulen sind im 15. Jh. noch dürftig.<sup>35</sup> Ein Lokator Eberhard unterrichtet 1425 am Katharineum, 1427 begegnet ein *magister artium* Gottschalk Hagen, um 1450 am Martineum Barthold Rasche, der unter anderem eine Handschrift mit grammatischen Schriften hinterlässt. Zur gleichen Zeit (1449) ist Henning Bedding Rektor einer der Schulen. 1458 sehen wir den Bakkalaureus Johannes Dorgud als Unterlehrer am Katharineum. Im letzten Viertel des Jh.s erscheinen dann mit Thilemann Rasche aus Zierenberg, der sich stolz Telomonius Ornatomontanus<sup>36</sup> nennt, und mit Heinrich Boger (Flexor) humanistisch gebildete Lehrer an Braunschweigs Schulen. Dass an diesen, wie die Schulordnung von 1478 bezeugt, nur *de frigen kunst nach wontliker wise*<sup>37</sup> betrieben

33 So auch in Breslau, wo der Rat in dem Fabian Hanke mitgegebenen Memoriale an die Kurie die schlechte Führung der Schulen an St. Elisabeth und St. Maria Magdalena beklagt: „Die Stadt will diese Patronate selbst in die Hand bekommen, um die ärgerniserregenden Verhältnisse (üble Lebensweise der Geistlichen, schlechter Unterricht, mangelhafter Unterhalt der Gebäude) nachhaltig abzustellen (Hanke 9–11)“, vgl. ROTH u. HONEMANN (Anm. 10), S. 71 und S. 84f.

34 Vgl. Bote (Anm. 14), S. 321, Z. 16–29. Siehe auch Friedrich KOLDEWEY, Braunschweigische Schulordnungen von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1828, Bd. 1. Schulordnungen der Stadt Braunschweig (Monumenta Germaniae Paedagogica 8.1), Berlin 1886; darin der Vergleich zwischen dem Kapitel zu St. Blasien und dem Rat wegen der städtischen Schulen 1420, S. 19–21, hier S. 20: „Were ok, dat bynnen Brunswig we were de schrivelschule holden wolde, dar en scholden se de ok nicht ane hinderen doch en scholde me nemende mer leren in den schrivelscholen wen schriwen unde lesen dat alphabet und dudessche boke und breve.“; Gerd BIEGEL, Skizzen zur Geschichte von Martineum und Katharineum von der Gründung bis zum 18. Jahrhundert, in: 575 Jahre Martino-Katharineum 1415–1990 (Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums 57), Braunschweig 1990, S. 7–27, hier S. 14f.

35 Zum Folgenden: Paul LEHMANN, Beiträge zur Geschichte der braunschweigischen Lateinschulen im 15. Jahrhundert, in: Braunschweigisches Magazin 17 (1911), S. 69–73. Siehe auch Martin KINTZINGER, Das Bildungswesen in der Stadt Braunschweig im hohen und späten Mittelalter. Verfassungs- und institutionengeschichtliche Studien zu Schulpolitik und Bildungsförderung, Köln u. a. 1990, bes. S. 368–371, 382–384 sowie Register; Bernd-Ulrich HERGEMÖLLER, „Pfaffenkriege“ im spätmittelalterlichen Hanseraum. Quellen und Studien zu Braunschweig, Osnabrück, Lüneburg und Rostock, 2 Bde., Köln u. a. 1988, bes. Bd. 1, S. 14–17.

36 Volker HONEMANN, Humanistische und spätmittelalterliche Zeitgeschichtsschreibung in Braunschweig um 1500. Die ‚Descriptio belli‘ des Telomonius Ornatomontanus (Tilman Rasche von Zierenberg) und die deutschsprachigen Darstellungen der ‚Großen Braunschweiger Stadtfehde‘ von 1492–1494, in: Peter JOHANEK (Hg.), Städtische Geschichtsschreibung im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, Köln u. a. 2000, S. 111–156.

37 KOLDEWEY (Anm. 34), Schulordnung der Prälaten und des Rates von 1478, S. 21–23, Zitat S. 22.

werden, beklagt Telomonius am Ende des Jahrhunderts mit bewegten Worten: *Nulla hic studia gentilium literarum, poeticam oratoriamque prorsus ignorant, grammaticae dumtaxat et dialecticae operam adhibent.*<sup>38</sup>

Was wir über die eben genannten Schulmeister und ihre Schulen wissen, ist, abgesehen von der Schulordnung, den wenigen Büchern entnommen, die uns Lehrer und Schüler hinterlassen haben. Fast ohne Ausnahme enthalten sie Texte, die im Unterricht behandelt wurden oder den Lehrern zur Vorbereitung dienten. Ein kräftiger Aufschwung des Schulwesens setzt vielerorts, und so auch in Braunschweig, erst mit der Reformation ein.<sup>39</sup> Mit Bugenhagens Kirchenordnung von 1528 werden auch die schulischen Verhältnisse verbessert.<sup>40</sup>

Wie ist nun der Beitrag der Schulen im Rahmen unseres Themas zu bewerten? Er liegt vor allem in der Vermehrung der Schriftlichkeit, darin, dass mehr und mehr Stadtbewohner lesen und schreiben können, dass sich die Schere zwischen Lese- und Schreibfähigkeit, die in den zurückliegenden Jahrhunderten weit klappte, nun allmählich schließt. Schriftlichkeit greift so auf immer weitere Bereiche aus. Dies hat die Forschung der letzten Jahrzehnte in vielen Einzelstudien, etwa zum Eindringen der Schriftlichkeit in die Kontore der Kaufleute, dargelegt. Dabei ist aber zu beachten, dass das Bürgertum nicht an Literatur um ihrer selbst willen interessiert war, sondern vor allem am Erwerb unmittelbar zu verwertender Kenntnisse. Urs Martin ZAHNDS Studie zu den Bildungsverhältnissen der Berner Führungsschichten zeigt dies in aller Klarheit.<sup>41</sup> Inwiefern mit den Texten auch Inhalte – man denke an die ‚Disticha Catonis‘ und ähnliche Schullektüre – transportiert wurden, ist dabei eine schwer zu beantwortende Frage.<sup>42</sup>

Klar ist jedoch, dass die erworbene Bildung die Aufstiegschancen vermehrte. Vor allem die vielfach angestrebte geistliche Karriere eröffnet sich den Absolventen der Lateinschulen, so in Braunschweig etwa dem Bürgersohn Eggeling Becker, der

---

38 Zitiert nach: Gustav BAUCH, Die Universität Erfurt im Zeitalter des Frühhumanismus, Breslau 1904, S. 82.

39 Vgl. für Mitteldeutschland Enno BÜNZ, Die mitteldeutsche Bildungslandschaft am Ausgang des Mittelalters, in: Jonas FLÖTER u. Günther WARTENBERG (Hgg.), Die sächsischen Fürsten- und Landesschulen. Interaktion von lutherisch-humanistischem Erziehungsideal und Eliten-Bildung, Leipzig 2004, S. 39–71.

40 Johannes Bugenhagen, Der Erbarne Stadt Brunswig Christlike ordeninge / to denste dem hilgen Evangelio, Christliker leve, tucht, freede unde eynicheit. Ock darunder vele Christlike lere vor de borgere, Wittenberg: Josef Klug 1528, gleich zu Beginn Bl. A 2r: *IN disser ordeninge synt vpgerichtet gude Scholen / de leyder aller wegen voruallen edder nicht imm rechte gebruke sint / de me doch möt hebben vor de iöget.*

41 Urs Martin ZAHND, Die Bildungsverhältnisse in den bernischen Ratsgeschlechtern im ausgehenden Mittelalter (Schriften der Berner Burgerbibliothek 14), Bern 1979.

42 Zum Lektüre-Kanon siehe Nikolaus HENKEL, Deutsche Übersetzungen lateinischer Schultexte. Ihre Verbreitung im Mittelalter und in der frühen Neuzeit (Münchener Texte und Untersuchungen 90), München, Zürich 1988; und Michael BALDZUHN, Schulbücher im Trivium des Mittelalters und der frühen Neuzeit, 2 Bde. (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 44,1–2), Berlin, New York 2009.

es im 15. Jh. zum Lizenziaten der Theologie und renommierten Prediger brachte, der Gabriel Biel zu seinen Freunden zählen durfte,<sup>43</sup> so auch dem Ludolf Borchdorp, der in Erfurt *Magister artium*, in Padua Doktor der Medizin und schließlich ein angesehener Arzt wurde.<sup>44</sup>

Daneben tritt die literarische Produktion der Schulmeister selbst. Für den niederdeutschen Raum ist hier – allen voran – der Einbecker Dietrich Engelhus zu nennen, vorläufig nachweisbar an den Schulen von Bamberg, Göttingen, Einbeck und Magdeburg, der ein reiches Œuvre hinterlässt: Chroniken, Vokabularien, eine ‚Ars moriendi‘, eine ‚Laienregel‘ sowie Hilfsmittel zum Bibelstudium.<sup>45</sup> Die Rezeption dieser Werke in den Städten ist bisher kaum untersucht. Es fällt aber auf, dass die Laienregel, das einzige Werk, das – wenigstens in Ansätzen – ‚städtisch-bürgerliche‘ Werte transportiert, das am schmalsten überlieferte seiner Werke ist.<sup>46</sup>

Das Publikum, an das sich diese Laienregel wendet, ist nach Engelhus’ eigenen Worten *der gemeine man*, im Besonderen aber scheint er geistlich lebende Laien, vor allem *renteners* (der Terminus scheint von ihm zu stammen) im Blick zu haben, von denen er sogar annimmt, dass sie Latein können. Geboten wird ihnen eine detaillierte Anleitung zu einer auf das ewige Leben gerichteten Lebensführung. Vom rechten Maß bei Essen, Trinken und Kleidung, dem Verhalten beim Gottesdienst und an Feiertagen, von Arbeit und Spiel, Freundschaft, Ehe und Kindern und der Erhaltung der eigenen Gesundheit ist die Rede; ein letztes Kapitel handelt *van der stervinghe eder pestilencien*. Ein sittsames, der Kirche wie der – nur nebenher erwähnten – weltlichen Obrigkeit untertäniges Leben wird angestrebt.

Ähnlich gering wie die der ‚Laienregel‘ ist die Breitenwirkung der Schriften humanistisch orientierter Braunschweiger Lehrer. Rasches ‚*Descriptio belli inter Heinricos duces Brunsvicensis et Lüneburgensis civitatemque Brunswicensis*‘ gibt eine Deutung der Ereignisse von 1492 aus der Sicht Braunschweigs, dürfte aber die öffentliche Meinung weit weniger beeinflusst haben als die dieselben Ereignisse

43 Heinrich MEIER, Braunschweiger Bürgersöhne auf deutschen Universitäten vor Errichtung der Julius-Universität zu Helmstedt, in: Jahrbuch des Geschichtsvereins für das Herzogtum Braunschweig 7 (1908), S. 80–142, hier S. 108: „Eggelingus Becker, Erfurt, immatrikuliert 1440, Magister. Prediger zu Mainz, gest. 1481“. – Beide studierten in Erfurt und waren im Sommersemester 1455 nach Köln beurlaubt, siehe Erich KLEINEIDAM, *Universitas studii Erfordensis*. Überblick über die Geschichte der Universität Erfurt im Mittelalter 1392–1521, Leipzig 1964, hier Teil 1, S. 250.

44 Vgl. KINTZINGER (Anm. 35), S. 466 u. 528 mit Anm. 217.

45 Dieter BERG u. Franz Josef WORSTBROCK, Engelhus, Dietrich, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, 2. Aufl., Bd. 2 (1979), Sp. 558–561; Volker HONEMANN (Hg.), Dietrich Engelhus. Beiträge zu Leben und Werk (Mitteldeutsche Forschungen 104), Köln u. a. 1991; Udo KÜHNE, Engelhus-Studien. Zur Göttinger Schulliteratur in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts (Scrinium Friburgense 12), Fribourg 1999; Robert DAMME (Hg.), ‚*Vocabularius Theutonicus*‘. Überlieferungsgeschichtliche Edition des mittelniederdeutsch-lateinischen Schulwörterbuchs, 3 Bde. (Niederdeutsche Studien 54), Köln, Weimar, Wien 2011.

46 Volker HONEMANN, Der Laie als Leser. Zur ‚Laienregel‘ des Dietrich Engelhus, in: Klaus SCHREINER (Hg.), *Laienfrömmigkeit im späten Mittelalter. Formen, Funktionen, politisch-soziale Zusammenhänge*, München 1992, S. 211–221.

besingenden deutschen Lieder. Ganz in humanistischer Tradition fügt Rasche seinem Werk ein umfangreiches Städtelob ein. Braunschweig, in seiner Größe zwischen Nürnberg und Erfurt platziert, ist *totius Saxoniae metropolis et civitas permaxima*, ausgezeichnet durch eine perfekte Verfassung, die dazu führt, dass die Bürger *vere liberi sunt, aequalique jure vivunt*. Alljährlich begehen sie mit ungeheurer Pracht das Gralsspiel. Entworfen wird so das Bild eines perfekten Gemeinwesens, das nur einen Makel hat: Auf die *litterae* gibt man nichts, und die Lehrer der Stadtschule (darunter auch Rasche) darben, weil sie von den dürftigen Kollekten der Schüler leben müssen: *Magister [...] modicam ab auditoribus collectam recipit, ex publico nihil.*<sup>47</sup>

Auf Braunschweig beziehen sich auch einige Texte in Heinrich Bogers ‚Etherologium‘, einer Sammlung seiner Gedichte. Sie enthält zum Beispiel Epitaphien für den *proconsul* Konrad Scheppenstedt (1478) und den Arzt Heinrich Wunstorp (1479).<sup>48</sup> Die 1506 zu Rostock gedruckte Sammlung Bogers scheint aber kaum bekannt geworden zu sein; nur wenige Exemplare haben sich bis heute erhalten – Literatur jedenfalls, deren Wirkung auf den immer noch sehr kleinen Kreis der des Lateins Kundigen beschränkt blieb.

Zieht man ein Fazit, so sieht es folgendermaßen aus: Die Schulen tragen erheblich dazu bei, die Literarizität zu erhöhen. Sicherlich ist auch von einer Wechselwirkung zwischen der Literaturproduktion von Bürgern – etwa im Bereich der Autobiografien – und deren Schulbesuch auszugehen. Entsprechendes gilt für den Bücherbesitz der Bürger, der freilich im 15. Jh. noch sehr bescheiden ist.<sup>49</sup> Hinzu tritt die Literaturproduktion der Schulmeister. Sie ist vor allem auf die eigene Lehrtätigkeit gerichtet – man denke etwa an die Unterrichtswerke, die im 16. Jh. Johannes Sturm in Straßburg für ‚seine‘ Schule verfasst und drucken lässt.<sup>50</sup> Daneben aber erfüllen die Lehrer an den städtischen Schulen in anscheinend steigendem Maße private wie öffentliche Bedürfnisse: Ich erinnere an Bogers Epitaphien, verweise daneben auf

47 *Telomonii Ornatomontani descriptio belli inter Henricos Jvniorem et Seniore, dvces Brvnsv[icenses] et Lvneb[urgenses] civitatemqve Brvnsvicensem circa annum MCCCCXCII gesti*, in: *Scriptorum Brvnsvicensia illustrantium*, hg. v. Gottfried Wilhelm LEIBNIZ, Hannover 1710, Bd. 2, Stück 13, S. 88–103 (<https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11055065?page=154> [29.10.2023]), Zitate S. 90 und 91; zum Gralsspiel S. 91: *agunt spectaculum, qvos Galum apellant*; siehe auch HONEMANN (Anm. 36).

48 *Etherologium Eximij et disertissimi viri domini et magistri Hinrici Boger theologie doctoris Ecclesie Collegiate Sancti Jacobi Rostochiensis Decani [...] ab eodem Jn ordinem digestum Anno Christiane salutis Quinto supra Millesimumquingentesimum*. Rostock: Hermann Barkhusen 1506, Fol. 111r (Scheppenstedt) u. 111v (Wunstorp), (Exemplar Wolfenbüttel, HAB, 85.3 Quod. [1]). Zu Boger selbst s. Christoph FASBENDER, Boger, Heinrich, in: Franz Josef WORSTBROCK (Hg.), *Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon*, Bd. 1 (2008), Sp. 218–225. – Zu Wunstorp KINTZINGER (Anm. 35), S. 454–457, 528 u. Register.

49 Der Braunschweiger Bürger Berthold Plockhorst vermacht seine Bücher dem Kloster Riddagshausen: *Jtem myn artzedie bok zydrach unde de glosen over de X bote gheve ek to Riddageshusen uppe dat me mek screue in dat martiriologium to ener ewighen memorien*, siehe Paul LEHMANN, Die Riddaghäuser Bibliothek, in: *Braunschweigisches Magazin* 11 (1905), S. 49–56, 72, 140–141, hier S. 140.

50 Vgl. HENKEL (Anm. 42), S. 232.

sein ‚Carmen in organum pneumaticum urbis Brunsvicensis‘ von 1494, das an der im Dom aufgestellten Orgel angebracht wurde.<sup>51</sup> Im kleinen Kreis der bürgerlichen Bildungsschicht erringen so die Schulmeister – neben Stadtschreibern, Juristen und Ärzten – zusehends einen Platz und tragen zu einer städtischen Literaturproduktion bei, die gewissermaßen ‚voll durchfunktionalisiert‘ ist und private wie öffentliche aktuelle Bedürfnisse befriedigt. ‚Bürgerliche‘ Literatur ist dies freilich nur in seltenen Fällen und man sollte den Einfluss dieser Produkte auf das städtische Leben nicht überschätzen – dies auch, weil die Überlieferung in der Regel sehr beschränkt bleibt, was auch damit zu tun hat, dass die Autoren in Tradition und Lebenswelt einer lateinischen, vor allem auf die Schule bezogenen Bildungswelt stehen.

## 5

Einen weit größeren literarischen Beitrag zum Leben der spätmittelalterlichen Stadt leistet die Geistlichkeit, was sowohl für den Weltklerus wie für die Klöster gilt. Für letztere wähle ich in Braunschweig das Benediktinerkloster St. Ägidien als Beispiel, dessen Konvent sich im Spätmittelalter vorwiegend aus Braunschweiger Bürgersöhnen zusammensetzte.<sup>52</sup> Die literarische Tätigkeit in St. Ägidien lässt zwei Tendenzen erkennen: Zum einen entsteht hier Literatur, die vor allem für den eigenen Konvent bestimmt ist, zum anderen aber sucht man aus dem Kloster heraus in die Stadt hinein zu wirken. Auf den eigenen Konvent zielen die Ansätze zu einer Chronik des Klosters. Man will sich Rechenschaft geben über die eigene Geschichte, und zwar sowohl im weltlichen wie im geistlichen Bereich. Ende des 14. Jh.s stellt man die verschiedenen Translationsberichte und historischen Notizen in einem Sammelband zusammen.<sup>53</sup> Daneben legt man ‚Annales Sancti Egidii‘ an, die uns in Auszügen aus dem späten 15. Jh. überliefert sind.<sup>54</sup> Städtisch ist dies nur insofern, als darin nicht

---

51 Nach LEHMANN (Anm. 35), S. 72; zu weiteren Distichen Bogers auf Braunschweiger Orgeln ebd. sowie Boger, *Etherologium* (Anm. 48), Fol. 28v: *Quam splendorum Jn Brunsvicio organorum Jnstantatio*.

52 Allgemein: Alexander DYLON, Braunschweig – Benediktiner St. Ägidien, in: Josef DOLLE (Hg.) unter Mitarb. v. Dennis KNOCHENHAUER, *Niedersächsisches Klosterbuch. Verzeichnis der Klöster, Stifte, Kommenden und Beginenhäuser in Niedersachsen und Bremen von den Anfängen bis 1810*, 4 Bde. (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 56), Bielefeld 2012, hier Bd. 1, S. 131–138 (unergiebig zur dort entstandenen Literatur sowie Herkunft / Bildung der Mönche).

53 Wolfenbüttel, HAB, cod. 1049 Helmst (= O.v. Heinemann Nr. 1151); Hermann HERBST, *Literarisches Leben im Benediktinerkloster St. Ägidien zu Braunschweig nebst einem Versuch der Rekonstruktion der Bibliothek dieses Klosters*, in: *Niedersächsisches Jahrbuch* 13 (1936), S. 131–189, hier S. 178, Nr. 1; zum Inhalt ebd. S. 144–156.

54 Die Auszüge sind „über den ganzen Kodex [Wolfenbüttel, HAB, cod 17.20. Aug. 4° (= O.v. HEINEMANN Nr. 3110)] verstreut“, HERBST (Anm. 53), S. 140–143 und Nr. 11, S. 183f., Zitat ebd.; siehe auch *Annalium S. Aegidii Brunsvicensium Excerpta a. 715–1162*, hg. v. Lothar von HEINEMANN (*Monumenta Germaniae Historica. Scriptorum* 30,1), Hannover 1896, S. 6–15.

selten von Konflikten des Klosters mit den städtischen Obrigkeiten die Rede ist. Zu diesen die äußere Geschichte des Klosters betreffenden Texten tritt zeitlose geistliche Literatur, so wenn etwa der Mönch Hillebrandus 1397 eine ‚Passio domini Jesu Christi cum doloribus Mariae‘ verfasst.<sup>55</sup> Im 15. Jh. – viele Mönche des Klosters haben nun in Leipzig studiert – zieht die Wissenschaft in St. Ägidien ein. 1432 etwa schreibt der Mönch Ludigerus Hottelsem, sicher noch in Leipzig, ‚Disputata parvorum loycalium‘, die dann in die Klosterbibliothek eingehen.<sup>56</sup> Der Beitrag dieser Texte zum Leben der Stadt ist gering. Allenfalls in Predigten umgesetzt wirkten sie auf breitere Kreise.

Die Predigt (insbesondere die der Bettelorden, aber auch die des übrigen Klerus) ist denn auch *die* Ausdrucksform der geistlichen Literaturproduzenten schlechthin. Sie macht sowohl auf den eigenen Konvent wie erst recht (und dies hat uns hier besonders zu interessieren) auf weite Kreise der Bevölkerung einen kaum zu überschätzenden Eindruck. Wie sehr das Wort des Predigers – die mündliche Vermittlung von Lehre und Wissen – über das Buch und die Lektüre dominierte, wird deutlich, wenn wir die Masse der Predigtmaterialien, -notizen, -hilfsmittel und -niederschriften betrachten, die uns im Bücherverzeichnis der Braunschweiger Franziskanerbibliothek von 1532 entgegentritt. Dank der Arbeit von Luitgard CAMERER ist diese Bibliothek – mit gut 440 Bänden eine der größten des Ordens in Norddeutschland, – jetzt gut zu überblicken. Sie enthielt am Ende des Mittelalters nicht weniger als 120 teils sehr umfangreiche Bände mit *sermones*; Luitgard CAMERER bezeichnet diese Abteilung zurecht als den „Mittelpunkt der Bibliothek“.<sup>57</sup>

Neben Predigten berühmter deutscher Ordensmitglieder wie Konrad Holtzner, Dietmar Costerboek oder Johannes Kannemann stehen die des Franciscus Mayronis (Franziskus von Meyronnes), Bertrand de la Tour (Bertrandus de Turre) und viele anonyme Sammlungen.<sup>58</sup> Überraschend hoch ist dabei der Anteil der im Braunschweiger Konvent selbst entstandenen *sermones*. Den Inhalt dieser meist dickleibigen, schmucklosen und den Beschreibstoff aufs Äußerste ausnutzenden Bände auch nur im Überblick zu charakterisieren ist hier nicht möglich. Festzuhalten aber ist Folgendes: Der Gegenstand der Predigt, die *materia praedicabilis*, erscheint in diesen Handschriften extrem ausgeweitet. Gepredigt wird sozusagen über alles. Es ist kaum ein Thema denkbar, das nicht in Form einer Predigt abgehandelt oder in diese umgewandelt

55 HERBST (Anm. 53), S. 134, S. 156 und Nr. 7, S. 181 f.; der Passions-Traktat Wolfenbüttel, HAB, cod. 76.21 Aug. 2° (= O. v. HEINEMANN, Nr. 2745), fol. 245r–252v mit eindeutiger Schreibernotiz.

56 HERBST (Anm. 53), S. 134, S. 157 und Nr. 6, S. 180 f., Wolfenbüttel, HAB, cod. 69.22 Aug. 2° (= O. v. HEINEMANN, Nr. 2673), fol. 1r–139v.

57 Luitgard CAMERER, Die Bibliothek des Franziskanerklosters in Braunschweig (Braunschweiger Werkstücke A 18), Braunschweig 1982.

58 Vgl. Volker HONEMANN (Hg.), Geschichte der Sächsischen Franziskaner-Provinz von der Gründung bis zum Anfang des 21. Jahrhunderts, Bd. 1. Vom Mittelalter bis zur Reformation, Paderborn u. a. 2015, Register sowie bes. die Beiträge von Johannes SCHLAGETER OFM, Franziskanische Theologie des Mittelalters in der Saxonia, S. 415–520; Volker HONEMANN, Das mittelalterliche Schrifttum der Franziskaner in der sächsischen Ordensprovinz unter besonderer Berücksichtigung deutschsprachiger Zeugnisse, S. 603–730.

werden könnte, seien es theologische, dogmatische, katechetische, exegetische oder auf aktuelle Ereignisse Bezug nehmende Predigtentwürfe.

Predigtmaterialien, *Notata utilia* [...] *applicabilia ad sermones*, wie sie von dem Franziskaner Johannes Kerberch in der Braunschweiger Handschrift 156 überliefert sind, lassen die Spannweite lediglich ahnen.<sup>59</sup> Er predigt über vier Gründe, warum man der Passion Christi gedenken solle, verherrlicht predigend die Jungfräulichkeit Mariens, erörtert das Wesen des Heiligen Geistes, legt Lukas 18 („Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden“) aus, erklärt den ‚Liber generationis Jesu Christi‘ und ‚Christus‘ als Buch, warnt vor den Nachstellungen des Teufels in dieser Welt und preist die Bescheidenheit, tadelt den verbreiteten *amor mundi* und empfiehlt den Besuch des Wilsnacker Wunderblutes – ein Thema, über das 1448 auch der Magister Hermann Bansleben, Mönch in St. Ägidien, zum Volke predigte, nachdem er im gleichen Jahr für seinen Konvent eine wissenschaftliche Abhandlung ‚Quaestio [...] Utrum homo idem identitate morali resurgat‘ zum gleichen Gegenstand geschrieben hatte, während die Braunschweiger Franziskaner sich predigend Gedanken darüber machten, ob denn die Heiligblut-Reliquie des Ägidienklosters Anspruch auf Verehrung habe.<sup>60</sup>

Der Zwang zur beständigen, immer neuen Predigt führt dabei dazu, dass Themen, die bisher in anderer literarischer Gestaltung vorlagen, nun in Predigten umgesetzt werden unter Sprengung, ja mitunter vollständiger Zerstörung der alten Form – so etwa, wenn in drei Handschriften der Braunschweiger Franziskanerbibliothek die Viten der heiligen Franziskus, Klara und Ludwig von Toulouse in Gestalt von Predigten geboten werden.<sup>61</sup> In ihrer schriftlichen Fixierung ist die Predigt dabei kaum

---

59 Heinrich NENTWIG, Die mittelalterlichen Handschriften in der Stadtbibliothek zu Braunschweig, Wolfenbüttel 1893, S. 146, zu Wilsnack Hs. CLVI: *Replica cuiusdam magistri Pragensis de sacro cruore in Wylsenaco*. Zu Kerberch allgemein siehe Volker HONEMANN, Kerberch, Johannes, von Braunschweig, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2. Aufl., Bd. 4 (1983), 1126 f.; Bernd SCHMIES, Zwischen Norm und Praxis. Der Braunschweiger Lesemeister Johannes Kerberch OFM und die Frage nach der Ordensreform. In: Raphaela AVERKORN u. a. (Hgg.), Europa und die Welt. Festschrift für Dieter Berg zum 60. Geburtstag, Bochum 2004, S. 202–224.

60 Braunschweig, Stadtbibliothek, Ms. 48, der Traktat fol. 221v–227r, der ‚Sermo bonus de sanguine relicto [...]‘, fol. 229r–230r; vgl. P. Ludger MEIER OFM, Der Erfurter Franziskanertheologe Johannes Bremer und der Streit um das Wilsnacker Wunderblut, in: Albert LANG, Joseph LECHNER u. Michael SCHMAUS (Hgg.), Aus der Geisteswelt des Mittelalters. Festschrift für Martin Grabmann (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters. Supplement 3,1), Münster 1935, S. 1247–1264, zur Handschrift S. 1248–1250, Zitate S. 1249 und 1250. – Zum Komplex ‚Wunderblut‘ siehe Volker HONEMANN, ‚Wilsnacker Wunderblut‘, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2. Aufl., Bd. 10 (1999), Sp. 1171–1178; Hartmut BOOCKMANN, Der Streit um das Wilsnacker Blut. Zur Situation des deutschen Klerus in der Mitte des 15. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für historische Forschung 9 (1982), S. 385–408, bes. S. 401 mit Anm. 53 zu Braunschweig bzw. Hermann Bansleben; HERBST (Anm. 53), *passim* zu St. Ägidien und dessen Blutreliquie, zu den Schriften des Hermann Bansleben ebd. S. 134 f., 141, 159–163 und Handschriftenliste Nr. 10–13.

61 Stadtbibliothek Braunschweig, Codices 159, 160, 165, vgl. HONEMANN, Schrifttum der Franziskaner (Anm. 58), S. 692.

noch von der Predigtmaterie und selbst vom Traktat zu unterscheiden. Der geübte Prediger kann praktisch jeden Gegenstand predigtfähig, *praedicabilis*, machen.

In welchem Maße die volkssprachige Predigt das Leben der Bewohner einer spätmittelalterlichen Stadt beeinflusste, ja mitunter gestaltete, wird sich kaum sagen lassen.<sup>62</sup> Spektakuläre Fälle, wie etwa die Predigt Geilers von Kaysersberg über die schlechte Getreideversorgung der Stadt Straßburg, die anscheinend das auslösende Moment für die Stürmung des kommunalen Getreidespeichers bildete, sagen wenig über den Normalfall aus.<sup>63</sup> Aber schon Anzahl, Dauer und thematische Vielfalt der von der Masse der Stadtbevölkerung Woche für Woche gehörten Predigten lässt es als sicher erscheinen, dass sie in Gestalt der Seelsorge und Lebenshilfe größte Wirkung erzielten.

Daneben stehen, wiederum am Beispiel von St. Ägidien ersichtlich, noch ganz andere Möglichkeiten, durch literarische Aktivitäten in die Stadt hineinzuwirken, so etwa, wenn es um die Propagierung der Verehrung des Stadtpatrons, des heiligen Auctor, geht, dessen Gebeine St. Ägidien besitzt. Eine Prozession mit dem Schrein des Heiligen durch alle Weichbilder wird schon 1354 als „ständiger Brauch“ bezeichnet; der städtische Ordinarius von 1408 schildert diese Prozession in großem Detail.<sup>64</sup> 1434 zahlt der Rat einem Herrn Lippold Geld für acht Exemplare der ‚historien von s. Autor‘, die auf die Pfarrkirchen der Stadt verteilt wurden.<sup>65</sup> Wenig später ergreift

62 Der Breslauer Domkanoniker Nikolaus Tempelfeld hat nachweislich die öffentliche Meinung der Stadt durch seine Predigten beeinflusst, siehe dazu jetzt Gunhild ROTH, „Wider die Anfechtungen der Ketzler“. Nikolaus Tempelfelds Traktat ‚Ordo nature et racionis‘ in der Übersetzung durch Peter Eschenloer. Edition und Erläuterungen, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 69 (2020), S. 209–254, bes. S. 211 mit Anm. 3.

63 *Des doctors von Münster rede halv als er in siner bredigen offentlig geret hat zu den armen der düring des korns halv: louffent den richen lüten in ir hüser die korn hant, ist es beslossen, slahent es mit einer ax uff und nebent korn an ain kerwe holtz, verlieren ir das kerweholtz, kummen zu mir so wil ich uch sagen wie ir es verantwurten sollen und zu lest geret, doch es ist noch nicht zit, wan es aber zit ist das wil ich uch was sagen*, zitiert nach Leon DACHEUX, *Un réformateur catholique à la fin du XV<sup>e</sup> siècle. Jean Geiler de Kaysersberg, Prédicateur à la cathédrale de Strasbourg 1478–1510, Étude sur sa vie et son temps*, Paris 1876, S. 528 mit Anm. 2. Siehe dazu vor allem Rita VOLTMER, *Wie der Wächter auf dem Turm. Ein Prediger und seine Stadt. Johann Geiler von Kaysersberg (1445–1510) und Straßburg* (Beiträge zur Landes- und Kulturgeschichte 4), Trier 2005, S. 548–552. Siehe auch DIES., *Zwischen polit-theologischen Konzepten, obrigkeitlichen Auseinandersetzungen und städtischem Alltag. Die Vorschläge des Straßburger Münsterpredigers Johannes Geiler von Kaysersberg zur Reform des städtischen Armenwesens*, in: Sebastian SCHMIDT u. Jens ASPELMEIER (Hgg.), *Norm und Praxis der Armenfürsorge in Spätmittelalter und früher Neuzeit*, Stuttgart 2006, S. 91–136, bes. S. 103–110; Thomas FRANK, *Heilsame Wortgefechte. Reformen europäischer Hospitäler vom 14. bis 16. Jahrhundert*, Göttingen 2014, zu Geiler S. 223–236, bes. S. 224f. und 228.

64 Abt Berthold Meiers *Legenden und Geschichten des Klosters St. Aegidien zu Braunschweig*, hg. v. Ludwig HÄNSELNANN, Wolfenbüttel 1900, S. 22f., Zitat S. 22. Siehe auch Ratsordinarius: *Urkundenbuch der Stadt Braunschweig 1*, hg. v. Ludwig HÄNSELNANN, Braunschweig 1873, S. 145–184, hier S. 178f.

65 *Item 5 ferd. vor 8 historien to schrivende van sunte Autore hern Lippolde, unde quamen in de parren*, HÄNSELNANN, Abt (Anm. 64), S. 62f. mit Anm. 164 nach einer Kämmererechnung von 1434. Siehe auch Joachim KNAPE, „Historie“ in Mittelalter und früher Neuzeit. Begriffs- und gattungsgeschichtliche Untersuchungen im interdisziplinären Kontext, Baden-Baden 1984, bes.

St. Ägidien die Initiative: 1457 erfüllt auf stetes Drängen des Abtes von St. Ägidien, Berthold Meier, der Braunschweiger Rat sein Gelübde aus der Notzeit von 1446, einen neuen Schrein für den Leib des heiligen Auctor zu stiften. Das Fest der Umbettung begleitet Meier literarisch durch sein umfangreiches Auctor-Buch, das neben dem Leben des Heiligen, seiner Übertragung nach Braunschweig und den Wundern, die er zum Schutze der Stadt gewirkt hat, auch die Umbettungsfeierlichkeiten schildert. Dieser Auctor-Enzyklopädie fügt Meier ein knappes Leben des Klosterpatrons St. Aegidius bei.<sup>66</sup> Dass eine Handschrift von Meiers Werk 1493 unter den Büchern des Rates erscheint, ist nur konsequent. Es ist vermutlich der heute in Hannover liegende Codex, dessen ganzseitige Auctor-Miniatur auf den Plakaten der Braunschweiger ‚Stadt im Wandel‘-Ausstellung zu sehen war.<sup>67</sup>

Dass freilich Meiers niederdeutsches Auctor-Leben zu einem Hausbuch gehobener Braunschweiger Familien des späteren 15. Jh.s geworden wäre, wird man nicht behaupten wollen. Die Masse der Bürger ging mit dem Stadtpatron mündlich um, indem sie an der Prozession teilnahm und das Auctorlied mitsang. Literatur in Buchform spielt also auch hier eine sehr bescheidene Rolle.

## 6

Es bleibt noch eine letzte, vierte Gruppe von Literaturproduzenten: diejenigen, die professionell oder semiprofessionell Texte verfertigen, ohne (wie die Stadtschreiber) von Amts wegen dazu veranlasst zu sein, ohne aber auch allein – wie etwa die Verfasser familienbezogener Autobiografien – ihrer Muße zu obliegen. Zu denken ist hier an die Verfasser ‚schöner‘ Literatur wie etwa Konrad von Würzburg in Basel, an Übersetzer wie Heinrich Steinhöwel und Niklas von Wyle in Ulm, an die Verfasser medizinischer und juristischer Schriften wie Michael Schrick und Ulrich Tengler, aber auch an die – meist anonymen – Verfertiger sogenannter ‚historischer Lieder‘, schließlich auch an schreibende Buchdrucker wie Hans Folz in Nürnberg oder Johann Schott in Straßburg.<sup>68</sup> Von den literarisch tätigen bürgerlichen Dilettanten sind sie kaum scharf abzugrenzen, der Übergang von der privaten Übung des Laien zur professionellen

---

S. 190. Auch von Abt Berthold Meyers Auctor-Buch „bekam jedes Weichbild eine Abschrift; ein zweites Exemplar ist in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, jedenfalls ebenfalls auch ein Geschenk des Verfassers“, NENTWIG (Anm. 17), S. 9.

66 Barthold Meyer, Van dem levent und der overhalinge St. Autors, vgl. DÜRRE (Anm. 8), S. 379 mit Anm. 9 sowie zur Beschreibung der Auctor-Feiern ebd. S. 376–379.

67 Auctorlegende (Darstellung: „Der hl. Auctor über der Stadt Braunschweig“), Abt Berthold Meier, Legenden und Geschichten des Klosters St. Ägidien, kurz nach 1457, Hannover, Kestner-Museum Inv. Nr. 3931; vgl. Renate KROOS, Nr. 94, in: Cord MECKSEPER (Hg.), Landesausstellung Niedersachsen 1985. Stadt im Wandel, Ausstellungskatalog, Bd. 2. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150–1650, Stuttgart 1985, S. 1079–1081, Nr. 947; Faksimile HÄNSELMANN (Hg.), Abt Berthold Meyers Legenden (Anm. 64), S. 62.

68 Vgl. Johannes JANOTA, Folz, Hans, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2. Aufl., Bd. 2 (1981), Sp. 769–793; zu Schott: Christoph RESKE, Die Buchdrucker des 16. und

Literaturproduktion des Dichters ist fließend. Welchen Beitrag leistet diese Gruppe also und wie bedeutsam ist er?

Festzuhalten ist hier zunächst, dass es Autoren, die allein von dem Ertrag ihrer Feder leben können, in unserem Zeitraum kaum gibt – ein Konrad von Würzburg stellt die große, viel diskutierte Ausnahme dar. Fast alle anderen verfügen über Berufe, die mehr oder minder viel Freiraum für literarische Arbeiten lassen, seien sie Ärzte oder Barbieri, Seiler oder Schuhmacher. Dem ist so, weil bürgerliche Mäzene ausgesprochen rar sind: Anscheinend besteht an epischer oder lyrischer Kunstübung, für die bezahlt werden muss, im späteren Mittelalter wenig Interesse. Dies wohl auch deshalb, weil bürgerliches Repräsentationsbedürfnis nach Öffentlichkeit strebt. Die Stiftung einer Brunnenanlage oder eines mit dem Familienwappen versehenen Kirchenfensters – man denke etwa an die Scheiben des Berner Münsters – lässt das Mäzenatentum der städtischen Führungsschicht zugleich deutlicher hervortreten, als dies etwa Peter Schalers Finanzierung von Konrads ‚Partonopier‘ zu tun vermochte.<sup>69</sup> Dem entspricht, dass bürgerliche Büchersammlungen der Zeit nur höchst selten Bestand haben – in Braunschweig ist es erst die des Syndikus Dr. Johann Camman d.J. (1584–1649) im 17. Jh.<sup>70</sup> So gesehen ist es auch kein Zufall, dass die Dichter – man denke an Michel Beheim in Wien, Heidelberg und andernorts, an Ulrich Fuetrer in München – nicht vom Bürgertum, sondern vom in der Stadt residierenden Fürstenhaus gefördert werden. Klaus GRUBMÜLLER hat zu diesem Bereich unter dem Rubrum ‚Der Hof als städtisches Literaturzentrum‘ das Nötige gesagt.<sup>71</sup> Die Beiträge der ‚professionellen‘ Dichter zum Leben der Stadt bleiben so quantitativ gering, qualitativ sind sie jedenfalls kaum auf das Phänomen ‚Stadt‘ ausgerichtet: Ein Thüring von Ringoltingen übersetzt die ‚Melusine‘ eben nicht in dem Sinn, dass er sie nach ‚bürgerlichen‘ Maßstäben und Gesichtspunkten umgestaltet – vielmehr ist es das adelige Selbstbewusstsein des Verfassers, das seine Bearbeitung beeinflusst.<sup>72</sup>

---

17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet. Auf der Grundlage des gleichnamigen Werks v. Josef BENZING, 2., überarb. u. erw. Aufl. Wiesbaden 2015, S. 300, 951–952.

69 Vgl. Horst BRUNNER, Konrad von Würzburg, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2. Aufl., Bd. 5 (1985), Sp. 272–304, hier Sp. 275. Siehe auch Seraina PLOTKE, Konzeptualisierungen von Mäzenatentum. Konrad von Würzburg und seine Basler Gönner, in: Bernd BASTERT, Andreas BIHRER u. Timo REUVEKAMP-FELBER (Hgg.), Mäzenaten im Mittelalter. Von historischen Akteuren zu literarischen Textkonzepten (Encomia deutsch 4), Göttingen 2017, S. 125–148.

70 NENTWIG (Anm. 17), S. 42–49; Luitgard CAMERER, Braunschweig Stadtbibliothek, in: Bernhard FABIAN (Hg.), Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Österreich und Europa, digitalisiert v. Günter KÜKENSCHÖNER, Hildesheim 2003, bes. Abschnitte 2.26–2.30, [https://fabian.sub.uni-goettingen.de/fabian?Stadtbibliothek\\_\(Braunschweig\)](https://fabian.sub.uni-goettingen.de/fabian?Stadtbibliothek_(Braunschweig)) (18.11.2021).

71 Vgl. Klaus GRUBMÜLLER, Der Hof als städtisches Literaturzentrum. Hinweise zur Rolle des Bürgertums am Beispiel der Literaturgesellschaft Münchens im 15. Jahrhundert, in: DERS. u. a. (Hgg.), Befund und Deutung. Zum Verhältnis von Empirie und Interpretation in Sprach- und Literaturwissenschaft. Festschrift für Hans FROMM, Tübingen 1979, S. 405–427.

72 Vgl. Jan-Dirk MÜLLER, Melusine in Bern. Zum Problem der ‚Verbürgerlichung‘ höfischer Epik im 15. Jahrhundert, in: Gert KAISER (Hg.), Literatur, Publikum, historischer Kontext (Beiträge zur älteren deutschen Literaturgeschichte 1), Bern 1977, S. 27–77.

## 7

Bedeutender scheint mir, was die Verfasser derjenigen Texte zum städtischen Leben beigetragen haben, die wir heute nicht ganz zutreffend als ‚Fachschrifttum‘ bezeichnen, also die Autoren der unzähligen Natur-, Kräuter- und Arzneibücher, der Rechtstexte und Titularbücher, der Prognostiken und Kalender. An diesen Texten ist nichts spezifisch Städtisches, sie werden auf dem Lande genauso rezipiert wie in der Stadt, wo sie allerdings, der größeren Zahl lesefähiger Menschen wegen, eine viel reichere Aufnahme finden. In einer Zeit zunehmender Verschriftlichung weiter Bereiche des Lebens kann man immer seltener auf sie verzichten. Das gilt vor allem da, wo es auf die exakte und stets wiederholbare Formulierung ankommt, vor allem also im Bereich des Rechts, daneben auch der Humanmedizin. In anderen Bereichen, etwa dem der Tiermedizin, des Garten- und Feldbaus (man denke an Gottfrieds ‚Pelzbuch‘), wird man weiterhin damit rechnen müssen, dass Wissen hier vor allem mündlich tradiert wurde – ein Michael de Leone wird derartige Texte kaum im Hinblick auf ihren unmittelbaren, praktischen Gebrauch in sein Hausbuch aufgenommen haben.<sup>73</sup>

Hierbei ist aber festzuhalten, dass dies – neben geistlicher Gebrauchsliteratur, etwa einem Plenar oder einem Psalter – noch am ehesten die Texte sind, die auf dem meist sehr bescheidenen Bücherbrett eines Bürgers des 15. Jh.s lagen. Was leistet diese Literatur in der Stadt? Sie sichert vorhandenes, mündlich tradiertes Wissen, und sie erweitert wesentlich den Kreis derer, die über dieses Wissen verfügen – dies natürlich erst recht, seitdem auch der Buchdruck sich derartiger Texte annimmt. Verwiesen sei auf Sebastian Brants Herausgabe des Tengler’schen ‚Laienspiegel‘, auf die Drucke des Braunschweigers Hans Dorn von Steinhöwels ‚Regiment wider die Pestilenz‘ (1506), des ‚Tytel Boekes‘ (1508) sowie eines ‚Regimen Sanitatis‘ (1509) und anderer Texte.<sup>74</sup> Wichtig für das Leben der Stadt des Spätmittelalters ist schließlich die bisher kaum zu fassende Gruppe der Autoren (und wohl meist auch Rezipienten) der ungezählten ‚historischen Lieder‘: kurze, gereimte Texte, gesungen oder rezitiert, die zu städtischen Tagesereignissen oder Dauerproblemen Stellung nehmen, dabei in der Regel Information mit Agitation aufs Innigste miteinander verquicken und vor allem akustisch rezipierbar machen. Dass sie vielerorts zu den regelmäßigen Erscheinungen städtischen Lebens gehörten und man ihre Wirkung fürchtete, belegen die Verbote derartiger Texte. Sie haben wesentlich Anteil daran, dass sich beispielsweise in Nürnberg eine Literaturzensur und -politik entwickelt: Einem gewissen Viechtlin (Viechtlein) etwa wird das Gebiet der Reichsstadt auf Dauer verboten, weil er (nicht erhaltene) Gedichte gegen den Markgrafen Albrecht Achilles verfasst hat (die Nürnberg in Schwierigkeiten bringen konnten).<sup>75</sup> In Braunschweig forderten nach der Schicht von 1488 Lüdeke

73 Siehe die einschlägigen Artikel im Verfasserlexikon (Anm. 2).

74 Tengler, ‚Laienspiegel‘, Straßburg 1510 = VD16, Z33 (Erstausgabe); Hans Dorn, Steinhöwel 1506 = VD16, S8813; ‚Tytel boek‘ 1508 = VD16, ZV32058; ‚Regimen sanitatis‘ 1509 = VD16 R 589.

75 Frieder SCHANZE, Viechtlein, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2. Aufl., Bd. 10 (1999), Sp. 326f. mit den Nachweisen. Gut 100 Jahre später ergeht im Vorfeld

Holland und seine Leute die Absetzung des Zollschreibers, denn den *schall me straffen, dat he unse borger umberopen late*.<sup>76</sup> Der Zollschreiber, kein anderer als Hermann Bote selbst, hatte zusammen mit dem Gerichtsschreiber Antonius Brandenhagen *na der katten schoten / myt dichten in eyne ryme*. Sie hatten ein Lied gesungen, in dem die Katze, Lüdeke Holland natürlich, der den Spitznamen „Katzenkopf“ trug, in zwölf Teile geteilt und den Gilden gegeben werden sollte: den Knochenhauern das Fleisch, den Schmieden der Kopf als Amboss, den Bäckern der Rumpf als Backofen, den Kürschnern das Fell zu ihrem Gebrauch usw.<sup>77</sup> Weitere Braunschweiger Beispiele, etwa die im Zusammenhang mit der Hildesheimer Stiftsfehde entstandenen Lieder, sind leicht beizubringen.<sup>78</sup> Ihre Reichweite, also ihre quantitative Verbreitung, lässt sich kaum abschätzen, sie muss aber beträchtlich gewesen sein. Die Qualität ihres Beitrags zum städtischen Leben ist überaus vielfältig. Neben subversiven Texten finden sich solche, die die Meinung des Rates wiedergeben, neben agitatorischen, die etwa zur Rache für geschehenes Unrecht auffordern (z. B. die angebliche Ermordung des Nikolaus Muffel durch den Nürnberger Rat), stehen solche, die vor allem über neuartige, in weiter Ferne geschehene Ereignisse berichten wollen.<sup>79</sup>

## 8

Ich fasse zusammen und versuche, zu einigen allgemeinen Aussagen zu kommen:

1. Der Beitrag der Literatur zum Leben der deutschen Stadt des Spätmittelalters ist vor allem im Rahmen des Begriffspaares Mündlichkeit/Schriftlichkeit zu sehen. Das heißt: Schriftliche Literatur dringt in immer stärkerem Maße in

---

des Augsburger Reichstags die Urgicht gegen Michel Franck wegen seines vermeintlich die Verhandlungen störenden Auftritts mit einem antikatholischen Meisterlied von Hans Sachs, vgl. Michael SCHILLING, Stadt und Publizistik in der Frühen Neuzeit, in: Klaus GARBER u. a. (Hgg.), Stadt und Literatur im deutschen Sprachraum der Frühen Neuzeit, Tübingen 1998, S. 112–141 (wieder in: Wolfgang HARMS u. M. SCHILLING, Das illustrierte Flugblatt der frühen Neuzeit, Stuttgart 2008, S. 347–370, hier S. 360) – Auch aus Breslau gibt es ähnliche Beispiele, vgl. Peter Eschenloer, Geschichte der Stadt Breslau, hg. v. Gunhild ROTH (Quellen und Darstellungen zur schlesischen Geschichte 29, 1–2), Münster u. a. 2003, S. 229: *gros schelden, auch gesenge* gegen den Bischof von Breslau 1458; S. 357: *lesterliche gesenge wider den bobist und alle prelaten* in Prag 1461; siehe auch Register unter den Stichworten ‚Spottbilder‘, ‚Spottlieder‘.

- 76 Bote, Schichtbuch (Anm. 14), S. 356. Siehe auch Rochus VON LILIENCRON, Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert, 5 Bde., Leipzig 1865–1869, hier Bd. 2, Nr. 164–165.
- 77 Zitat aus ‚Das Schichtspiel‘, in: Chroniken. Braunschweig, Bd. 2 (Anm. 14), S. 129, V. 839f. – Der Liedtext ist nicht erhalten, vgl. VON LILIENCRON (Anm. 76), Bd. 2, S. 212.
- 78 VON LILIENCRON (Anm. 76), Bd. 3, Nr. 323–335.
- 79 Vgl. Volker HONEMANN, Politische Lieder und Sprüche im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit, in: Die Musikforschung 50 (1997), S. 399–421; sowie auch Karina KELLERMANN, Abschied vom historischen Volkslied. Studien zu Funktion, Ästhetik und Publizität der Gattung historisch-politische Ereignisdichtung (Hermaea NF 90), Tübingen 2000.

eine noch weitgehend mündlich strukturierte und organisierte Gesellschaft. Dies vollzieht sich dergestalt, dass Literaturformen, die von vornherein auf mündliche Vermittlung ausgerichtet sind, wie etwa die Predigt, das Spiel, das ‚historische Lied‘, den größten Anteil haben, sowohl von der Zahl der uns erhaltenen Texte als auch der Zahl der möglichen Rezipienten. Diese Literaturformen beschäftigen sich keineswegs vorrangig mit der Stadt; nur verhältnismäßig selten werden für das städtische Leben wesentliche Konstituenten (gemeiner Nutz, Eintracht) angesprochen, in der Hauptsache geht es um die Vermittlung christlicher Normen, um Unterhaltung, um Information und nicht selten um Indoktrination.

2. Daneben stehen Literaturformen, die von vornherein auf ein kleines, genau umrissenes Publikum zielen: die im Auftrag der Stadt entstandene Denkschrift oder Chronik, die den Ratsmitgliedern vorgelesen wird, aber auch der höfische Roman und die Lyrik, die Reisebeschreibung und die Autobiografie, die im Kreise der kleinen, aber für die Stadt wichtigen Bildungsschicht hervorgebracht und rezipiert werden. Kunstübung im hergebrachten Sinne bleibt so auf eine kleine Zahl von Hörern oder Lesern beschränkt. Erst der Buchdruck, der sich derartiger Texte freilich nur nebenher annimmt, schafft hier einen Wandel.
3. Literatur, die auf die Lesefähigkeit ihrer Adressaten setzt, wie etwa das juristische und medizinische Schrifttum, gewinnt allmählich Raum: Hier tritt im Zusammenhang mit dem Parameter schriftlich/mündlich keine durchgreifende Änderung ein, wohl aber eine ganz erhebliche quantitative Steigerung. Nichtsdestoweniger bleibt dieses Schrifttum – schon von seiner Funktion her – auf die zusehends spezialisierten, wenigen Adressaten beschränkt und hat sich, etwa im Bereich der Naturkunde, noch lange mit mündlich tradiertem Fachwissen auseinanderzusetzen.
4. Zwischen den einzelnen Gruppen von Literaturproduzenten in der mittelalterlichen Stadt bestehen vielfältige Verbindungen der unterschiedlichsten Art: Der Stadtschreiber, der im Auftrag des Rates das Stadtbuch führt, aber auch historische Lieder verfasst – wie etwa ein Bartholomäus van der Lake in Soest<sup>80</sup> – zeigt dies deutlich. Die Interdependenzen zwischen den einzelnen Gruppen sind teilweise so intensiv, dass schon unsere Konstitution verschiedener Produzentengruppen eine erst aus heutiger Sicht zu gewinnende Abstraktion darstellt. Dennoch sollte man deshalb nicht von einem ‚literarischen Leben‘ oder einem ‚Literaturbetrieb‘ in der mittelalterlichen Stadt sprechen, wie das in der germanistischen Forschung zusehends geschieht.

---

<sup>80</sup> Vgl. Volker HONEMANN, Gründe und Beweggründe für den Ausbruch der Soester Fehde in den zeitgenössischen Quellen, in: Horst BRUNNER (Hg.), *Der Krieg im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Gründe. Begründungen, Bilder, Bräuche, Recht (Imagines Medii Aevi 3)*, Wiesbaden 1999, S. 217–227. Siehe auch Christian FISCHER, Die Soester Fehdechronik des Bartholomäus von der Lake. Überlieferung und linguistische Befunde, in: *Niederdeutsches Wort* 46 (2006), S. 45–58.

Beide Metaphern sind unangemessen, weil unhistorisch. Demgegenüber ist zu betonen, dass kaum einer der Produzenten mit den anderen in Verbindung steht, kaum eines der zur gleichen Zeit in einer Stadt entstandenen Werke auf das andere antwortet, viele literarische Produkte von vornherein auf ein abgeschlossenes Publikum gerichtet sind, so etwa Geschichtsschreibung städtischer Klöster. Insgesamt ergibt sich so eher das Bild einer Anzahl von Inseln in einem Meer von Literaturlosigkeit.

5. Die tatsächliche Bedeutung der Literatur für das Leben der Stadt des Spätmittelalters lässt sich, so meine ich, überdies erst erfassen, wenn man Produktion wie Rezeption systematisch und im Rahmen der übrigen Bereiche städtischer Kultur (Architektur, bildende Kunst, Musik) erfasst. Ansätze dazu bestehen: Für den literarischen Bereich ist etwa die (im Einzelnen sicher kritikbedürftige) Arbeit von Miriam Usher CHRISMAN zu nennen.<sup>81</sup>
6. Die systematische Erfassung der kulturellen Bestrebungen und Hervorbringungen einer mittelalterlichen Stadt, innerhalb derer die Literatur einen qualifizierbaren und quantifizierbaren Teil bildete, übersteigt die Kräfte eines einzelnen. Ich meine, dass sie nur im Rahmen eines Forschungsprojektes möglich ist. Am Ende stünde dann, weit über eine bloße Beschäftigung mit ‚städtischer‘ Literatur hinaus, nichts weniger als eine wissenschaftliche Kulturgeschichte – als Äquivalent von und vergleichbar mit dem Band „Hof und Schrift“<sup>82</sup> der Residenzenforschung.

---

81 Miriam Usher CHRISMAN, *Lay Culture and Learned Culture. Books and Social Change in Strasbourg 1480–1599*, New Haven 1982.

82 Werner PARAVICINI (Hg.), Jan HIRSCHBIEGEL u. Jörg WETTLAUER (Bearb.), *Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch*, Bd. 3. Hof und Schrift (Residenzenforschung 15,3), Ostfildern 2007.